

2. Im Thale des Falkenheiligen.

Wie schön ist der Traum, wie hart und rauh das Leben! Der Jüngling träumt und reißt durch Enttäuschungen zum Manne heran. Also war es in Peru dem Reitersmann Amador ergangen. Er hatte von einem Paradiese geträumt, und er erwachte in der Hölle; denn eine Hölle, finster, blutbesudelt, mit dem Wehegeschrei der Unglücklichen erfüllt, war das herrliche Peru. Eine Hölle, schlimmer als die gefürchtete im Jenseits; denn hier peinigten weiße Teufel in Menschengestalt ein armes, unschuldiges Volk.

Und um die Greuel noch zu erhöhen, gerieten die Eroberer aneinander. Sie Pizarro! Sie Almagro! erscholl es in ihren Kreisen. Ein furchtbarer Bürgerkrieg tobte in der jungen Kolonie, und die bedrückten Indianer erhoben ihre Waffen. Ihr neuer Inka zog sich in die unzugänglichsten Thäler der Anden zurück und fiel von dort, einem schnellen Adler gleich, von Zeit zu Zeit über die spanischen Ansiedelungen her. Endlich siegte Pizarro gegen Almagro und konnte sich mit Nachdruck gegen seinen indianischen Feind wenden. Ein Kriegszug in die unzugänglichen Schluchten der Anden war undenkbar, in seinem hohen Horste war der Adler unangreifbar; Pizarro beschloß, ihn auf eine andre Weise unschädlich zu machen. Auf den Hochebenen Perus in der Nähe des Feindes gründete er eine Reihe militärischer Ansiedelungen. Die Spanier, die sie bezogen, sollten Ackerbau treiben, dabei aber stets zum Kampfe gerüstet sein. Sie wohnten in Burgen und wohlbefestigten Dörfern, jeden Augenblick bereit, ins Feld zu rücken, wenn der Feind sich blicken ließ.

Diese Maßregel Pizarros erwies sich erfolgreich; der Kampf mit den Scharen des Inka Manko blieb nur auf die Hochebenen beschränkt, und auch hier war die spanische Kriegskunst den Indianern derart überlegen, daß diese selbst die nahe gelegenen Ansiedelungen immer seltener angriffen und ihre Rache